

Crossover

erschienen in Positionen 71 (Mai 2007)

Crossover als Etikett für die Vermischung sehr unterschiedlicher Stile zwischen Rock und Neuer Musik wird meistens positiv verwendet und steht für oder in Zusammenhang mit anderen positiv verwendeten Begriffen, wie Unkonventionalität, Nicht-Einordbarkeit oder Originalität. Oft finde ich das, was man darunter hört, schlimm und die Ergebnisse sind in meinen Augen alles andere als unkonventionell, originell oder nicht-einordbar. Das wiederum hat vermutlich damit zu tun, daß diejenigen, die diesen Begriff in großer Type auf die Musik schreiben, mit ihrem Verkauf furchtbar reich werden wollen.

Wenn klassische Musiker (gar aus der neuen Musik) diesen Begriff verwenden, um ihre Musik modisch aufzupeppen, oder aus einem vermeintlichen Ghetto herauszuführen, wird's in meinen Augen zumeist ganz schlimm. Ich bin nicht ganz sicher, aber ich vermute, daß einige der Urahnen des klassischen Crossover in den 60er Jahren entstandene Platten sind, die bei Jethro Tull (Pathétique, Bourée) und der holländischen Band Exception in den 70ern ihre grauenvollsten Ausformungen fanden. Mit denen würde ich nur ungern in einen Topf geworfen werden. Um nicht mißverstanden zu werden: Ich habe nichts gegen Pop/Rockmusik. Im Gegenteil, ich bin schließlich mit ihr aufgewachsen. Ich habe nur Probleme damit, wenn sich Rockmusik als klassische Musik verkleidet (oder umgekehrt), ohne das Verkleiden selbst zu thematisieren. Aber alles der Reihe nach. Man sollte vielleicht zuerst versuchen, sich von einer anderen Seite zu nähern. Vielleicht wird meine Position dann klarer.

Kunst ist an Ihren Rändern interessant, insbesondere an den Stellen, an denen sie zur Disposition gestellt, existentiell befragt wird. Dort geht es nicht erst seit kurzem, sondern eigentlich schon immer ums Ganze, dort lauern die Dinge, die mich berühren, ergreifen und bewegen. Leidenschaft ist wohl nur um den Preis des Verlustes oder doch zumindest des drohenden Verlustes zu haben. Das ist in der Kunst nicht anders, als im Leben oder in der gesellschaftlichen Existenz. Demokratien werden vor allem dort auf die Probe gestellt, wo sie an ihre Grenzen stoßen, seien dies physische Grenzen, wie die kanarischen Inseln oder die Südgrenze der USA, Grenzen nach innen, wie Guantanamo, oder die Frage nach vorzeitiger Begnadigung von Terroristen. Die Systemtheorie erklärt gar die Notwendigkeit fortwährender Grenzdefinition zum Antrieb für jegliche Form kommunikativ entwickelter gesellschaftlicher Identitätsbildung. Wie sonst wäre Kunst definierbar?

Insofern ist Crossover, wenn die namengebende Grenzüberschreitung ernst genommen wird, genau der Bereich, zu dem es mich immer wieder hinzieht. Allerdings ist diese Grenze nicht immer an derselben Stelle und ich werde immer gerade an den Punkten neugierig, an denen jemand sie aufspürt, wo ich sie eigentlich nicht vermutet hätte. Das kann beispielsweise das Spiel mit Erinnerung, Dauer und Wiederholung, wie in der Musik Morton Feldmans sein, der radikalisierte Umgang mit elektronischen Apparaturen, wie bei Iannis Xenakis, oder auch die subtilen Bodenlosigkeiten des oberflächlich unangetasteten Conversationstones in der Musik Joseph Haydns, um nur einige eher wahllos herausgegriffene Beispiele zu nennen. Der Reiz besteht für mich darin, etwas in einen Kontext zu setzen, der es als Grenze erscheinen lässt, um diese dann in Frage zu stellen, mehr oder weniger lustvoll zu überschreiten, gar zum Verschwinden zu bringen, etc... Zusammenfassend könnte man also sagen, daß mich die Sache mit der Grenze gerade da interessiert, wo der Begriff dialektisch wird, ganz so, wie es sich für einen braven Kontinentaleuropäer gehört.

Dummerweise gerät aber die englische Übersetzung der Grenzüberschreitung in den ar-

gen Verdacht, genau das Gegenteil von dem zu sein, was sie bezeichnen soll. Als Emblem gesellschaftlich sanktioniert und gezähmt, bewegt sie sich von den Rändern zur Mitte um im Reservat gesellschaftlichen Randes –auf Musikfestivals– wie im Zoo hinter Glas gefahrlos betrachtet zu werden. Schöne Neue Festivalwelt: Immer neue Würzmischungen werden feilgeboten, außereuropäische Volksmusiker, Spezialensembles für alte und neue Musik, Laiengruppen, DJs und andere Eingeborene werden gemischt, als ob die Kreuzung selber bereits künstlerische Grenzerfahrung garantieren würde. Man muß es nicht als offensichtliche Einfalls- und Hilflosigkeit sehen, sondern kann es von mir aus positiv als Reflex auf die in den Medien allgegenwärtige Globalisierungshype deuten. Aber es bleibt ein unbefriedigendes Gefühl zurück, wenn das Fremde und Unvereinbare unkommentiert bleibt oder einfach weggebügelt wird. Denn das ist das Einzige an den Rändern, was in der Kunst nicht Rand bleiben darf: Die Ränder müssen zum zentralen Gegenstand der Auseinandersetzung werden.